

## Landgraf Karl von Hessen Eine Gedenkrede zu seinem 250. Todestag

von Hans E. Philippi

Im Jahre 1979 haben die Staatlichen Kunstsammlungen in der Kasseler Orangerie eine Ausstellung veranstaltet, deren Anlaß die vor zweihundert Jahren erfolgte Zuweisung der landgräflichen Kunstschatze an die Öffentlichkeit bildete. Die Ausstellung bot einen Querschnitt des kulturellen Lebens in der Landgrafschaft Hessen-Kassel im Zeitalter der Aufklärung und des Klassizismus, der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt stand Landgraf Friedrich II. als der Landesherr, unter dessen Regierung die mannigfachen Bestrebungen um die Hebung des geistigen und materiellen Lebens erfolgten.

Über Gebühr ist dabei, wie uns scheinen will, die Persönlichkeit dieses Fürsten in den Vordergrund getreten. Friedrich II. war ein Repräsentant der Zopfzeit, des späten, tändelnden Rokoko. Er stand unter dem milden Licht der Aufklärung, weich, ästhetisierend, mit lässiger Energie bewegte er sich in den Gedankengängen seiner Zeit mit ihrer zwiespältigen Humanitätsvorstellung. Das meiste dessen, was an kulturellen Errungenschaften damals geerntet wurde, war viel früher gesät worden.

Verschiedene Schriftsteller, wie Strieder und Uffenbach, haben die Ansicht vertreten, es sei Friedrichs Großvater, Landgraf Karl, gewesen, der sein hessisches Fürstentum und namentlich seine Hauptstadt auf einen höheren Stand der Kultur erhoben habe.

„Die Regierung Karls ist endlich der Zeitpunkt, in welchem Cassel aus seiner bisherigen Mittelmäßigkeit zu demjenigen Rang aufgestiegen ist, welchen es itzo unter den vornehmsten Städten Deutschlands begleitet. Bei dem Antritt seiner Regierung hatte Cassel ein sehr schlechtes Aussehen; er sparte nicht, seiner Residenz ein besseres zu geben.“

Simon Louis du Ry bekundete in einer Akademierede, daß man dem Landgrafen Karl zuzuschreiben habe „la renaissance du bon goût dans la Hesse, en adoptant le goût, qui régnait dans les arts en Italie de son temps“.

Wir fanden es angemessen, im März 1980 den 250. Todestag des Landgrafen Karl zum Anlaß einer kleinen Archivausstellung zu machen, da eine große Landesausstellung, wie sie etwa Bayern dem Andenken von Karls fürstlichem Freund, dem Kurfürsten Max Emanuel, vor vier Jahren gewidmet hatte, in Hessen nicht zu verwirklichen gewesen wäre. Mein Dank gilt allen Kollegen, insbesondere Herrn Korn, für den Aufbau der Ausstellung, und ich empfinde dabei eine gewisse Genugtuung, daß es trotz der Belastungen dieses Hauses immer wieder möglich ist, mit dergleichen Veranstaltungen das Interesse der Öffentlichkeit am Leben der Vergangenheit wach zu halten.

Unter den deutschen Fürstenhöfen hatte Kassel bereits um 1600 einen besonderen Rang durch die vielfältigen Aktivitäten des Landgrafen Moritz

erworben: Er war nicht nur ein Gelehrter von Rang, sondern den schönen Künsten, der Musik und dem Theater verschrieben. Allein unter Moritz war die kulturelle Blüte, einer Treibhauspflanze ähnlich, ganz auf das eigenwillige Temperament des Fürsten zugeschnitten, dessen pathologische Züge mit den Jahren immer stärker hervortraten. Er hatte Staat und Familie in eine politisch-finanzielle Katastrophe hineingezogen, die alle kulturellen Schöpfungen in Nichts untergehen ließ. Wir wollen diesem geschäftigen und wachen Kopf nicht zu nahe treten, nicht alles ihm anlasten, er war in eine Zeit hineingeboren, die wacker auf den Dreißigjährigen Krieg zuschritt, dessen Folgen allerorten niederschmetternd waren. Die nächsten fünfzig Jahre waren Zeiten der Entbehrung und Kargheit; alle Lebensumstände der regierenden Herrn und ihrer Völker standen im Zeichen der Armut, von deren Ausmaß der Zivilisationsmensch sich kaum eine Vorstellung machen kann. Es wäre unbillig, Moritzens Sohn und Enkel, den Landgrafen Wilhelm V. und Wilhelm VI., anzulasten, die kulturelle Mission des Fürstentums unerfüllt gelassen zu haben.

Seit dem Beginn der neueren Geschichtsschreibung haben die Historiker sich bemüht, die Bedeutung von Herrschern und Staatsmännern daran zu messen, wie sie den Geist, die Tendenzen ihrer Zeit erfaßt und in ihrem Wirken Gestalt gegeben haben. In diesem Sinne möchten wir in kurzem Umriß die politische und kulturelle Wirksamkeit des Landgrafen Karl beleuchten, sie in ein Verhältnis zu den Forderungen und Möglichkeiten seiner Zeit rücken, wobei wir den Herrscher als legitimen Mandatar des Zeitgeistes in den Mittelpunkt stellen.

Landgraf Karl hat regiert von 1670-1730 — eine sehr lange Regentenzeit. In der politischen Geschichte bezeichnet man diese Jahrzehnte als die des Hochabsolutismus, in der Kulturgeschichte als die des Hochbarock. Karl war Zeitgenosse von Bach und Händel, von Leibnitz und Thomasius, von Schlüter und Pöppelmann. Er war Zeit- und Standesgenosse bedeutender, ausgreifender Fürsten wie Max Emanuel von Bayern, Friedrich August von Sachsen, der großen Hohenzollern, des Prinzen Eugen von Savoyen. Indem wir diese kleine Auswahl von Namen hinwerfen, tritt vor unser Auge die Qualität der Epoche, die durch ihren zähen Lebenswillen, ihre tätige Energie, durch den Kampf um das Dasein als ideale Form des Daseins wie auch durch ihre Harmonie einen der Höhepunkte der abendländischen Kultur darstellt. Es ist eine alte Beobachtung, daß zu gewissen Zeiten bedeutsame Individuen in Fülle gedeihen, vielleicht deshalb, weil hervorragende Kräfte zu Mitstreben und Nachahmen auffordern. Derjenige europäische Monarch, der zur Signalfigur des Zeitalters im Guten wie im Schlechten geworden ist, war Ludwig XIV. von Frankreich. Wir stellen uns alle diese Persönlichkeiten vor, mit der Allongeperücke, auf Stöckelschuhen, mit pathetischem Gebaren, sich selbst feiernd und gefeiert werdend, auf der großen Bühne der Weltgeschichte als eminente Figuren im Mittelpunkt ihrer Umwelt stehend, bestaunt und bewundert, aber eben auch nur Menschen mit ihren Schwächen und ihrer Hinfälligkeit.

Der Hochabsolutismus war eine Zeit der Autorität mit der Tendenz, die vom Fürsten repräsentierte Staatsgewalt, die Sphäre der gesamtstaatlichen Lenkung nach innen und außen von der Mitwirkung anderer Kräfte unabhängig zu machen. Einige Charakteristika seien angeführt: die Residenz,

das stehende Heer, das fachgeschulte Beamtentum, die Merkantilwirtschaft. Diese Äußerungen des öffentlichen Lebens stehen in Wechselwirkung; voneinander bedingt machen sie insgesamt das aus, was wir als Staat im klassischen Europa verstehen.

Der Staat in Theorie und Praxis mit seiner Weltlichkeit, Souveränität, Staatsräson war nach Jahrhunderten zur Reife gediehen, schlug alle seine Untertanen in Bann, wie es vorher die Religion getan hatte. Der Dreißigjährige Krieg war es gewesen, der durch die allgemeine Not dem Fürstentum als ordnungstiftendem Faktor größere Machtvollkommenheit als vorher verliehen hatte.

Die Residenz war mehr als das fürstliche Schloß, sie war der im Schloß konzentrierte Herrschaftsapparat, lebendiges Zentrum aller Kräfte, die zur Repräsentanz der Dynastie und zur Bewältigung der ihr vor der Welt gestellten Aufgaben zusammenwirkten. Die Residenz beherbergte nicht nur die fürstliche Familie mit dem für Zeremoniell und Versorgung erforderlichen Hofstaat, sondern auch die Beamtenhierarchie mit Kanzleien, Archiven, Bibliotheken, Kunstkabinetten, Oper und Theater. Das Schloß hatte sich in der Stadtanlage fortzusetzen, sollte in weitläufigen Gärten in eine architektonisch wohlgeordnete Landschaft übergehen und den Blick auf das Unendliche lenken.

Das stehende Heer mag als heilsame oder problematische Einrichtung verstanden werden. Auch hier war die Zeit bestimmend; es war kein Modeartikel, keine fürstliche Laune, sondern ein aus den Umständen geborenes Instrument moderner Staatlichkeit. Um die Bedeutung des Heerwesens verständlich zu machen, sollten wir uns etwas in die Details verlieren.

Der Dreißigjährige Krieg und die ihm folgenden unruhigen Zeitläufe hatten gelehrt, daß die Einwohner eines Fürstentums ohne angemessene militärische Veranstaltung hilflos der Willkür angreifender wie durchmarschierender Heerhaufen ausgesetzt waren. Die Verderbnis der Länder durch monatelange Einquartierung galt den Zeitgenossen nicht minder schrecklich als eine grassierende Seuche, der man wehrlos ausgesetzt war. Der erste bedeutende Fürst des Reiches, der aus dieser Hilflosigkeit Konsequenzen zog, war Karls Oheim, der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Defensive Absichten zunächst haben ihn bewogen, seinen Untertanen durch militärische Kraftentfaltung das Bewußtsein gesicherter Existenz zu verschaffen. Er war nicht gewillt, tatenlos zuzusehen, wie die Feinde, Franzosen oder Spanier, Polen oder Schweden, seine von der Memel bis zur Maas sich erstreckenden Lande peinigten: schließlich war der fürstliche Nutzen mit dem Gedeihen der eigenen Untertanen identisch. Die Regenten hielten die Macht für ein Glück, die Regierten hielten die Ohnmacht für ein Unglück.

Es war nun nicht so, daß das Beispiel des Kurfürsten den jungen hessischen Landgrafen direkt zur Nachahmung verleitet hätte. Karls Mutter Hedwig Sophie, Vormünderin, war eine energische Frau, die aber aus mütterlich-fraulichem Instinkt nie auf den Gedanken verfallen wäre, dem kraftlosen Lande eine dauernde Rüstung aufzubürden. Den Anstoß hierzu gaben die größeren Weltverhältnisse, welche in ihrem Ablauf von der Aggressivität Ludwigs XIV. bestimmt wurden.

Als dieser Herrscher 1672 die ihm verhaßte niederländische Kaufmanns-

republik zu züchtigen sich anschickte, löste diese Aggression eine Gegenwirkung aus, in die das Deutsche Reich hineingezogen wurde. Die deutschen Reichsstände wurden vom Kaiser zur Gestellung ihrer Truppen angehalten. Der Beitrag Hessen-Kassels, wie er sich aus der Reichsmatrikel ergab, betrug ca. 1.500 Mann zu Fuß und Roß, die im Verbands des oberrheinischen Kreises, dem Hessen zugehörte, eingesetzt wurden. Die Landgräfin, der die Stellung dieser Mannschaft schon lästig war, faßte nicht ins Auge, dem Kaiser mehr, als die Matrikel vorschrieb, zu geben, und wollte ihre Untertanen nicht stärker belasten.

Bei der damaligen Kriegführung war es üblich, nach dem Sommerfeldzug in die Quartiere zu rücken; während der schlechten Jahreszeit beschränkten sich die Kriegshandlungen auf Vorpostengeplänkel. Die Verteilung der Winterquartiere war Sache des Kaisers. Es lag auf der Hand, daß diejenigen Reichsstände, die im Felde durch Volkhilfe einen höheren Einsatz leisteten, bei der Winterquartierbelegung geschont wurden zu Lasten derjenigen, die sich nur auf ihren Pflichtbeitrag beschränkten. Mit Rücksicht auf das verwandtschaftliche Verhältnis des brandenburgischen Kurfürsten glaubte der Kaiser, der Landgräfin die Beherbergung der Truppen ihres Bruders durchaus zumuten zu dürfen. Dagegen setzten sich die Fürstin und ihre Räte verzweifelt zur Wehr aus Angst vor den verderbenbringenden Folgen des Einlagers der schlecht disziplinierten Truppen. In mühsamen Verhandlungen zwischen Kassel und Berlin verzichtete schließlich der Kurfürst gegen das Angebot einer Pauschsumme in Höhe der Quartierkosten auf das Einlager. Die finanzielle Abwälzung der Quartierlast, wie schwer sie auch empfunden wurde, bedurfte kaiserlicher Bestätigung. Anlässlich der in Wien darüber geführten Verhandlungen wurde dem hessischen Abgesandten unverblümt vorgehalten, es sei doch befremdlich, daß eine so vornehme Fürstin wie die Landgräfin sich auf die Hergabe eines so geringen Kontingents beschränke; manche kleineren Stände täten ein mehreres: für das Geld, das die Fürstin ihrem Bruder für die Quartierentfreierung entrichtete, könnte sie der gemeinsamen Sache doch besser mit zusätzlichen Streitkräften dienen.

Eine solche Argumentation hatte ihre Berechtigung. Während der 1676 sich wiederholenden Verhandlungen in gleicher Sache erschien in Kassel in kaiserlichem Auftrag ein General Chavagnac, ein weltmännischer, eleganter Kavalier mit geschliffenen Manieren, durch sein Auftreten geeignet, an dem ländlichen Kasseler Hofe Aufsehen zu erregen. Chavagnac verstand es, dem jungen Landgrafen zu imponieren. Es sei für einen jungen Fürsten verächtlich, während des Krieges zu Hause zu sitzen. Karls Ehrgeiz wurde angestachelt. Er bat alsbald seine Mutter, ins Feld rücken zu dürfen und dem Kaiser seine Dienste anzubieten. Wie nicht anders zu erwarten, versagte Hedwig Sophie die Genehmigung, unterließ es auch nicht, ihrem Sohne klarzumachen, es sei mit dem Range eines Reichsfürsten unvereinbar, mit nur 1.500 Mann auszurücken. Der darüber entstehende Konflikt zwischen Mutter und Sohn endete damit, daß erstere endlich 1677 der Vormundschaft entsagte. Im August 1677 begann Karls Selbstregierung, nicht im Gegensatz gegen die Prinzipien seiner Mutter, denn er behielt alle alten Räte in seinem Dienst. Gleichwohl änderte sich das Klima am Kasseler Hof sehr rasch. Wo bisher eine bedächtige, vom Leben hart geprüfte Matrone

gewaltet hatte, bestimmte nun ein junger Herr, der sich alsbald auf den Standpunkt stellte, statt der an Brandenburg für die Quartierentfreung zu entrichtenden Beträge seine eigenen Truppen zu vermehren, sich damit beim Kaiser verdient zu machen und durch eigene Rüstung fremde Quartiergesuche künftig gegenstandslos werden zu lassen. Dem Kaiser und Brandenburg konnte die Militarisierung Hessens genehm sein, zumal eine Schwachstelle im europäischen Kräftefeld eine militärische Demonstration herausforderte.

In das Kriegsgeschehen waren die feindlichen Brüder im Norden, Dänemark als Parteigänger des Kaisers, Schweden als solcher Frankreichs, verwickelt. Der dänische König Christian V. war seit 1667 mit Karls älterer Schwester Charlotte Amalie vermählt. Für die kaiserliche Heeresleitung bot es sich an, dem Landgrafen nahezu legen, seine neu aufzustellenden Truppen dem dänischen Schwager zu überlassen. Darüber kam es auch zu einem für Hessen nicht ungünstigen Vertrag, in dem Dänemark sich verpflichtete, zwei hessische Regimenter gegen Gewährung von Hilfsgeldern, Subsidien, in Dienst zu nehmen. Die Schicksale der Hessen in Dänemark sind hier nicht zu verfolgen; die dänische Führung versagte, von 2.000 Hessen kehrten nur 800 in die Heimat zurück. Dem Landgrafen schlug dieser Verlust schwer zu Gemüt: er zog daraus die Folgerung, inskünftig hessische Soldaten nie mehr dem Kommando fremder Fürsten anzuvertrauen und seine eigene Armee so stark zu machen, daß sie im Kriegsfall als selbständiger Heeresverband auftreten konnte und nicht fremder Befehlsgewalt ausgeliefert wäre. Indem der Landgraf den Entschluß in die Tat umzusetzen sich anschickte, trat die Landgrafschaft Hessen-Kassel in die Reihe derjenigen Reichsstände, die man als „armierte“ bezeichnete. Es waren dieses die vornehmen, ehrgeizigeren Reichsfürsten wie Brandenburg, Braunschweig, Bayern und Sachsen, die, von gleichen Erfahrungen betroffen, dieselben Folgerungen zogen. Um es zu wiederholen: die Absicherung des eigenen Territoriums, der Ehrgeiz, mit den angesehenen Ständen zu konkurrieren, der Vorteil, über den Einsatz der Landeskinde selbst disponieren zu können, die Entfreung von der Einquartierung fremder Truppen haben zur Militarisierung Hessens beigetragen und dem Landgrafen die Möglichkeit zugespielt, als aktiver Bündnispartner eine aktive Politik in dem komplizierten Gefüge des Heiligen Römischen Reiches und dem Netz der europäischen Politik spielen zu können.

Die Absicht war leichter gefaßt als in die Wirklichkeit umgesetzt. Die Räte des Landgrafen, ältere, bedächtige, lebenskluge Herren, hatten lange widerraten, aus Sorge vor den unabsehbaren Lasten, die ein stehendes Heer nach sich ziehen mußte. Sie hatten sich mit dem Problem der Militarisierung und der Folgekosten auseinanderzusetzen.

Das 17. Jahrhundert hatte dafür Rezepte zur Hand. Die staats- und volkswirtschaftliche Theorie hatte sich gerade im Hinblick auf den aufstrebenden Machtstaat weitläufig mit den Fragen der Intensivierung der Staatswirtschaft befaßt. Ludwig XIV. hatte außer den kostspieligen Bauten ein großes stehendes Heer geschaffen, und sein Minister Colbert hatte ihm durch vorsorgende merkantilistische Wirtschaftspolitik, indem er die Industrie als Kraft der Bereicherung des Staates auffaßte, die erforderlichen finanziellen Voraussetzungen bereitgestellt.

Der Staat hat sich bis in das 17. Jahrhundert um Vorgänge im Wirtschaftsleben kaum gekümmert. Erst seit der Mitte dieses Jahrhunderts begann er, das volkswirtschaftliche Geschehen seiner sorgenden Hand zu unterwerfen. Die Mittel dazu waren: 1. Ordnung der Staatsfinanzen, 2. Neuordnung des verrotteten Steuersystems, 3. Durchsetzung der staatlichen Inanspruchnahme der landständischen Steuerkraft, 4. Einführung indirekter Verbrauchsbesteuerung, 5. die staatliche Begünstigung gewerblicher Unternehmungen und Förderung spezialisierter Gewerbe, 6. Verhinderung des Geldabflusses in Nachbarländer und Schaffung einer aktiven Handelsbilanz durch Exportförderung, 7. Begünstigung der Einwanderung, 8. Bekämpfung von Bettel- und Vagantentum. Diese Gesichtspunkte machen das System des Merkantilismus aus, der wirtschaftlichen Seite des barocken Staates. Es war ein ganzes Bündel zu ergreifender Maßnahmen, deren Handhabung Geduld und Umsicht verlangte.

Für den neuen Kurs bedurfte es neuer Leute. Der eine war Graf Georg Friedrich von Waldeck, der andere der 1682 engagierte Kammerpräsident Johann Freiherr von Görtz zu Schlitz. Beide waren Altersgenossen, einander von den Reichsverhandlungen bekannt, beide durchdrungen von der von Frankreich ausgehenden Gefahr für den europäischen Frieden.

Waldeck brachte staatsmännische und militärische Erfahrungen aus niederländischen und brandenburgischen Diensten mit. Er erkannte intuitiv, daß der soeben zur Regierung gekommene Landgraf, sein Territorialnachbar, ein bildsamer Charakter war, dem eine feste Hand in den Anfangsjahren nicht schaden würde. Seiner unverdrossenen Geschäftigkeit war es zu danken, daß die vielen kleinen Stände in der Wetterau und dem Westerwald, die dort beheimateten Grafen und freien Stände, in eine militärische Assoziation mit dem Landgrafen eintraten dergestalt, daß sie diesem ihre zur Reichsverteidigung bestimmten Kontingente und Matrikularbeiträge überantworteten. Der armierte Reichsstand Hessen-Kassel wurde damit zum Träger eines Bundes mit nichtarmierten Ständen, deren schläfriges Dasein längst dem Allgemeininteresse widersprach. Waldeck schloß die sächsischen Herzöge in Thüringen und die Stände des fränkischen Reichskreises an diese Assoziation an und baute den Landgrafen zur führenden Persönlichkeit in dem bis dahin funktionsuntüchtigen oberrheinischen Reichskreis auf.

Johann v. Görtz nahm seine Tätigkeit in Hessen im Sinne merkantilistischer Zielsetzung auf; auch seine eigenen Güter wußte er wirtschaftlich zu verbessern. In Kassel wurde, als Beginn der Industrialisierung der Stadt, der Messinghof eingerichtet; eine Geschützgießerei folgte, die Tuchindustrie wurde zu größeren Kapazitäten ermuntert, um den Armeebedarf zu decken, die Zulieferungen für die vielen Bedürfnisse des Heeresapparats wurden organisiert, Konzessionen und Privilegien für Gewerbe erteilt. Nichts konnte solchen Absichten besser anschlagen als die Aufnahme der Hugenotten um 1685. So wie sein Oheim in Berlin lud Karl die französischen Glaubensflüchtlinge in sein Land ein, nicht nur aus Sympathie, sondern um mit ihren gewerblichen Fähigkeiten der hessischen Wirtschaft frische Kräfte zuzuführen. Die damals gegebenen Impulse wirkten während Karls gesamter Regierungszeit nach. Sie führten zu Siedlungsgründungen, Straßenbau, Kanalbau, Landesvermessung, geregelter Postdienst, Verbes-

serung der Ausbeute aus Bergwerken und Forsten. Freilich, dergleichen staatswirtschaftliche Belebungen waren langfristig, die Keime, die man legte, bedurften sorgfältiger Pflege, dauernder staatlicher Fürsorge.

Nicht anders stand es mit der Armee. Ihr Aufbau erstreckte sich über Jahre; er mußte einvernehmlich mit der wirtschaftlichen Expansion vor sich gehen. Zunächst wurden Kader aufgestellt, die im Ernstfalle durch Werbung in vollstarke Regimenter umgewandelt werden konnten in der stillen Voraussetzung, bei einem ausbrechenden Konflikt Geldgeber als Träger von Subsidien zu finden, die im Rahmen eines weiteren Bündnissystems Hessens Armee auf Kriegsfuß zu finanzieren in der Lage und willens waren.

Eine derartige Situation von langer Hand vorzubereiten, war Aufgabe der hessischen Außenpolitik. Waldeck unterhielt den Kontakt zu dem Statthalter der Niederlande, Wilhelm III. von Oranien; Görtz verhandelte in Berlin, Wien, Hannover.

Das große Jahr sollte dann 1688 werden, in welchem der Übermut Ludwigs XIV. ganz Europa in die Schranken forderte. Voraussetzung für eine gegen Frankreich gerichtete Koalition war die Beiseiteschiebung des Stuart'schen Königtums in England durch Wilhelm III. von Oranien; der Vorgang ist als „Glorious Revolution“ allgemein bekannt. Weniger bekannt ist Hessens Anteil daran. Um den katholischen Kaiser von der Notwendigkeit eines protestantischen Umsturzes in England zu überzeugen, stellte der Landgraf dem Oranier seinen Geheimrat Johann Görtz zur Verfügung. Görtz bereiste in Sommer 1688 die wichtigsten Höfe, bereitete diplomatisch in Wien die oranische Expedition nach England vor. Der Landgraf stand sozusagen ganz im Mittelpunkt der großen europäischen Politik. Zur Sicherung der Niederlande wurden hessische und brandenburgische Regimenter dorthin verlegt. Man spürt aus den Korrespondenzen, wie gleichsam die Beteiligten den Atem anhielten wegen der riskanten Invasion nach England. Vom protestantischen Wind begünstigt gewann der Oranier die englische Königskrone, jetzt wurde es möglich, die große europäische Koalition gegen Frankreich zu bilden. Der Landgraf, seit langem illusionslos über den Ernst der Lage, hatte in der entscheidenden Stunde seine Armee für die gemeine Sache zur Verfügung. Da Kaiser und Reich ohne Geldmittel waren, kam es zu einem komplizierten Vertragssystem, in dem die beiden Seemächte Holland und England zu je einem Drittel die Kosten für die hessische Armee übernahmen, die Integrität des Landes zusicherten und für den Fall einer feindlichen Invasion Schadensersatz zu leisten versprachen. Bei einer geschätzten Einwohnerzahl von nicht ganz 200.000 Menschen war es eine nicht geringe Leistung, wenn Hessen 9.000 Soldaten in freier Werbung auf die Beine brachte und ausrüsten konnte. Die Armee machte sich nun bezahlt. Da Hessen von Kriegshandlungen nicht betroffen war, von Rheinfels abgesehen, hatte es durch den Subsidienzufluß einige wirtschaftlich gute Jahre. Bei Kriegskonjunktur eine kriegsbereite Armee anbieten zu können, war von hohem Wert; die Armee verhalf dem Lande und dem Fürsten zu Ansehen, er wurde umworben, sogar der König von Frankreich hatte sich bemüht, Hessen auf seine Seite zu ziehen.

Der Landgraf übernahm persönlich die Führung seiner Landeskinder und hat versucht, mit Umsicht seine Truppen vor den Unbilden des Krieges

zu bewahren. Daß dieses möglich war, lag an der Art damaliger Kriegsführung. Freund und Feind waren darauf bedacht, ihre kostbaren Armeen möglichst zu schonen. Beide Parteien versuchten, verlustreichen Schlachten auszuweichen und den Gegner im Wege der Ermattung auf die Knie zu zwingen. Die Kriege wurden militärisch und finanziell geführt, sie wirkten nicht auf die Seele der Völker ein. Sie waren frei von ideologischer Verbissenheit, sie wurden kavaliersmäßig ausgetragen. Es war nicht ungewöhnlich, daß sich gegnerische Feldherrn durch Übersendung von Blumenbüchets beglückwünschten oder sich während des Stellungskrieges gegenseitig zum Diner einluden. Kam es zu Brutalitäten wie etwa bei der Verbrennung der Pfalz durch die Franzosen oder später den Gewaltsamkeiten der Österreicher in Bayern, verbot der Landgraf seinen Offizieren strikte, an dergleichen „unchristlichen Aktionen“ teilzunehmen, durch die nur der arme Bauer ruiniert würde. So zogen die Armeen acht Jahre 1689—1697 vom Frühjahr zum Herbst nebeneinander her; Verluste traten mehr durch Krankheiten als durch Kämpfe ein. Als die großen Mächte finanziell erschöpft waren, kam es zum Frieden von Ryswijk, der Europa eine kurze Ruhepause gewährte, denn schon zeichnete sich die Gefahr eines neuerlichen Konflikts über das spanische Erbe ab.

Der Landgraf nutzte den Frieden zur Erfüllung eines lang gehegten Wunsches, einer Bildungsreise nach Italien. Reisen nach Italien machen ein Stück europäischer Kulturgeschichte aus. Der Hunger des Zeitalters nach Reisebeschreibungen war groß; alles deutet darauf hin, daß ein gründliches Studium vorausgegangen war. Wir sind über den Verlauf der Reise bestens unterrichtet, nicht nur durch die farbigen Briefe Karls an seine Gemahlin, sondern durch das Tagebuch, dem später der Kriegsrat Klaute als Mitreisender literarische Form gegeben hat. Klaute war ein bewährter Staatsjurist, in den Sprachen bewandert, ein langjähriger, zuverlässiger Mitarbeiter Karls. Inkognito, mit kleinem Gefolge, reiste man über Innsbruck nach Venedig und ließ sich vom Zauber dieser Stadt einfangen. Dann ging es auf dem damals üblichen Weg die adriatische Küste entlang bis Ancona, von hier quer durch die Halbinsel nach Rom, schließlich folgte noch ein Abstecher nach Neapel, um die Heiterkeit des Golfes zu genießen und das Naturwunder des Vesuvs zu besteigen. Der Rückweg führte über Florenz, Genua, Mailand, den Gotthard. Wie der moderne Bildungsbürger besichtigte man Kirchen, Museen, Merkwürdigkeiten der Kunst und Natur; darüber hinaus kam das Studium der Staats- und Militärverfassungen nicht zu kurz. Karl kam als reifer Mann nach Italien und maß das wirkliche Italien kritisch an dem idealen. Den Umgang an den italienischen Höfen vermied er aus Zeit- wie Kostenersparnis, verzichtete auch auf die Teilnahme am Karneval in Venedig, dem sonst begehrten Ziel vornehmer Italienfahrer. Italien hat den Landgrafen nicht umgeformt, aber es hat ihn stark ergriffen bei seiner Empfänglichkeit für große Eindrücke.

Die Lage in Europa gebot dringend Anfang 1700 die Heimkehr. Das Aussterben des verdorrten Astes der spanischen Habsburger hatte eine hektische diplomatische Aktivität erzeugt. Über die Teilung des spanischen Erbes waren mehrere Verträge geschlossen worden, doch waren die Beobachter sich einig, daß Frankreich danach streben würde, den Löwenanteil zu schlucken. Die Kriegshandlungen des spanischen Erbfolgekrieges began-

nen 1701 und zehrten dreizehn Jahre an den Kräften Europas. Wie im vergangenen Kriege bildete sich eine große Koalition, an der der Landgraf an der Seite des Kaisers und der Seemächte unter den gleichen Bedingungen wie 1688, diesmal mit 10.000 Mann teilnahm.

Infolge vorgerückten Alters verzichtete Karl auf die Strapazen des Feldzuges, hielt aber an dem Grundsatz fest, daß die Landeskinder nur von einem Angehörigen des angestammten Fürstenhauses geführt werden sollten. Das Kommando ging an den ältesten Sohn, den Erbprinzen Friedrich, der sich in kaiserlichen und niederländischen Diensten militärisch qualifiziert hatte. Die Hessen fochten auf den klassischen Kriegsschauplätzen Europas, am Rhein, in den Niederlanden, in Oberitalien, teils unter dem Oberbefehl des Prinzen Eugen, teils unter dem des Herzogs von Marlborough, mit welchen bekannten Kriegshelden der Landgraf im Interesse einer geregelten Versorgung seiner Truppen einen regen Briefwechsel unterhielt. Auch der spanische Erbfolgekrieg schleppte sich im Sinne der Erschöpfungsstrategie von Jahr zu Jahr hin. Als England und Holland ihre imperialistischen Ziele erreicht glauben, gelang es der französischen Diplomatie, die Verbündeten zu trennen. Die Seemächte ließen Kaiser und Reich im Stich, und damit erloschen 1712 auch die Subsidienleistungen an Hessen.

Nun offenbarte sich die Kehrseite der Subsidienpolitik. Der bisher damit verbundene Vorteil drohte zu einer unerträglichen Last des Landes auszu schlagen. Wir stoßen hier auf die Ambivalenz des gesamten Systems des frühen Militarismus: die vorindustrielle agrarische Volkswirtschaft als Territorialwirtschaft war der Rüstungslast nicht gewachsen. Bei anhaltender Konfliktsituation konnte sich eine Armee bezahlt machen, ihre Existenz beruhte geradezu auf der Voraussetzung einer Auffassung, die den Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln dauernd einkalkulierte. Die Friedensschlüsse zu Utrecht, Baden, Rastatt 1713/14 stellten den Landgrafen vor die Frage, seine Soldaten zu entlassen und das Zusammenschrumpfen der Wirtschaft als Schicksal hinzunehmen. Oder sollte sich doch wieder die Aussicht auf einen neuen Subsidienhandel eröffnen?

Während der Westen Europas vom Fieber des spanischen Erbfolgekrieges geschüttelt war, wurde im Nordosten der Nordische Krieg ausgetragen. Schweden war seit Jahrzehnten das Land kriegerischer Abenteuer, und man erzählte sich in Europa von den märchenhaften Kriegsfahrten seines tollkühnen Königs Karl XII. Bei Poltawa von seinem russischen Gegner, dem Zaren Peter, vernichtend geschlagen, hatte er sich auf türkischen Boden flüchten müssen. Von dort kehrte er überraschend 1714 zurück, um das Kriegsglück erneut zu versuchen. Um die Hand seiner Schwester und Erbin, der Prinzessin Ulrike Eleonore, hatte der hessische Erbprinz erfolgreich geworben. Prinz Friedrich, im spanischen Kriege als Truppenführer anerkannt, verließ 1715 die Heimat und übernahm an der Seite seines Schwagers die Leitung der schwedischen Heimatverteidigung. Nach Karls XII. Tod gelangte er 1720 zur schwedischen Königskrone. Berechnung und Zufall haben, wie immer im politischen Leben, zu diesem Resultat geführt.

Als nun Karl XII. 1714 seinen Kriegseifer schärfte, suchte er nach Hilfstuppen, und nichts lag näher, als sich an den Landgrafen als Nächstverwandten zu wenden. So kam 1715 ein hessisch-schwedischer Subsidienver-

trag zustande. Hessen bot 8000 Mann kriegsgeübter Soldaten, Schweden versprach angemessene Bezahlung. Das Eigentümliche dieses Vertrages war, daß die hessische Armee gar nicht in Marsch gesetzt wurde, und daß Schweden außerstande war, Subsidien zu zahlen. Gleichwohl trat Karl XII. seine auf Subsidien beruhenden Ansprüche an die Krone Frankreich an Hessen ab. Nur ein Bruchteil der Gelder konnte in Paris eingetrieben werden, da die stolze Monarchie durch Überbeanspruchung unter Ludwig XIV. von einer schweren Finanzkrise heimgesucht wurde und ihren politischen Pflichten nicht nachkommen konnte.

Bei so bewandten Umständen geriet auch die auf schwachen Füßen stehende hessische Wirtschaft in Stagnation. Die angewandte merkantilistische Praxis war doch nur in begrenztem Maße wachstumsfördernd. Mit Abschluß des nordischen Friedens 1721 wurde die hessische Armee auf Friedensfuß gesetzt. Damals berief der Landgraf in Johann Reinhardt v. Dalwigk einen Kammerpräsidenten, der als Gesandter im Haag gründliche finanzwissenschaftliche Erfahrungen mitbrachte. Er hielt das hessische Staatsschiff in der internationalen Finanz- und Wirtschaftskrise über Wasser, bis sich die Staatskasse 1727 durch englische Subsidien wieder füllen sollte.

Die Armierung Hessen-Kassels, d. h. die Zulegung eines stehenden Heeres, war wie in anderen deutschen und europäischen Staaten weniger ein militärisches als vielmehr ein staatsorganisatorisches, volkswirtschaftliches und soziales Problem. Bei Karls Regierungsantritt dürfte die Landgrafschaft mehr als 150 000 Einwohner gehabt haben, bei Karls Tod mehr als 200 000. Die Zahlen ergeben sich aus Schätzungen, die auf den wenigen Listen der hausgesessenen Bevölkerung beruhen. Ganz unberücksichtigt sind dabei die mobilen Elemente der Bevölkerung, die sogenannten Deklassierten, die Landstreicher, die im vorindustriellen Europa etwa ein Viertel der Bevölkerung ausgemacht haben dürften und eine allgemeine Plage darstellten.

Etats, Staatshaushalte im modernen Sinne kannte man damals noch nicht, wiewohl die Bestrebungen, dazu zu gelangen, vom Landgrafen immer wieder verfolgt wurden. Man unterschied in der Landgrafschaft drei verschiedene Haushalte: den Kammerhaushalt, den Kriegshaushalt, die fürstliche Kabinettskasse. Der Kammerhaushalt oder Zivilhaushalt beruhte auf den Einnahmen der Domänen, Forsten, Zölle, Bergwerke und hatte für die Ausgaben des Hofes und der Zivilverwaltung aufzukommen. Das Volumen wird 1690 mit 150 000 Rt., 1721 mit 240 000 Rt. angegeben und würde also der allgemeinen Bevölkerungszunahme entsprechen.

Der Kriegshaushalt wurde von den Landsteuern, der Kontribution und indirekten Abgaben gespeist. Er betrug gegen 1688 etwa 300 000 Rt. Während der Kriege, wenn die Armee komplett war, stiegen die Ausgaben, wurden jedoch durch die Subsidien ausgeglichen. Der Landgraf selbst hat errechnet, daß der Krieg von 1688 bis 1697 ihn 6 Mill. Taler gekostet habe, wovon über die Hälfte durch englische und holländische Subsidien beige-steuert wurde.

Die Kabinettskasse verwaltete die landesherrlichen Vorbehaltsgüter, es fielen darunter Domänen, einige Berg- und Hüttenwerke, das fürstliche Privatvermögen. Der Jahresanschlag betrug gegen 100 000 Rt., die für

Bauten (Karlsberg jährlich 20 000 Rt.), Güterankäufe und Investitionen, Gnadengelder und Pensionen, Schenkungen, mäzenatische und diplomatische Bedürfnisse verwendet wurden.

Damit ergibt sich alles in allem eine Finanzkraft der Landgrafschaft von ca. 600 000 Rt. jährlich, deren Hälfte auf die Armee ging. Folgerungen aus solchen Zahlen zu ziehen wäre zu gewagt; sie besagen weder etwas über den individuellen Wohlstand des Landeseinwohners, noch etwas über die Verteilung des Volksvermögens.

Bemerkenswert dürften die sozialen Auswirkungen der Militarisierung sein. Die Armee beruhte auf freier Werbung; Zwangswerbung wurde kriegsgerichtlich geahndet. Schwierigkeiten bei der Werbung gab es nie bei Beginn der Kriege, erst bei deren längerem Verlauf traten Hemmungen ein. Es fanden sich genug junge Männer, die bereit waren zum Kriegsabenteuer als der einzigen Abwechslung ihres tristen Alltags. Die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts setzte sich aus privilegierten Rechtskreisen zusammen, die Stände waren durch verschiedene Berechtigungen geschieden. Jeder Stand besaß seine Freiheiten, die ihn vor den Zugriffen des Staates schützten. Ausgeschlossen von der Werbung waren der Adel, die Bürger, die Beamten, die Studierten, die Bergleute, die Handwerker, die Bauern, die einen Hof bewirtschafteten. Die Werbetätigkeit richtete sich daher vornehmlich auf die jüngeren Bauern- und Handwerkersöhne, also auf respektable Mittelschichten, aber auch auf gescheiterte Existenzen, die in keinem festen Arbeitsverhältnis standen. Sogenanntes Gesindel war ausgenommen, um die Ehre des Haufens nicht zu schädigen. Indem nun diese Mittel- und Unterschichten von der Werbung erfaßt wurden, traten sie in ein Verhältnis zum Staat, zum Landesherrn, sie wurden auf dem Wege über den Militärdienst in die Gesellschaft integriert, einem festen Pflichtenkreis und geregelter Versorgung zugeführt. Gleichzeitig beseitigte der Landesherr die Selbstherrlichkeit der Kommandeure, machte aus dem Haudegenium einen Beruf und domestizierte das Offizierskorps. Es ist ein Anliegen der modernen Forschung, die Geschichte der Armeen aus der isolierten Betrachtung ihrer Kriegsfunktion herauszulösen und sie unter dem Gesichtspunkt der Sozialdisziplinierung im Gesamtorganismus des neuzeitlichen Staates begreifen zu lernen.

Der Militärstaat des 18. Jahrhunderts war das Ergebnis eines fließenden Zustandes unter rivalisierenden Mächten. Die dauernd veränderten Bündnisse boten die Möglichkeit für die Verwendung der auch von kleinen Staaten aufgebauten Heereskörper. Der Krieg war das Schwungrad: jede neue Steuer, jede Wirtschaftsmaßnahme, schließlich auch der disziplinierte Beamtenapparat sind nur unter dieser Voraussetzung zu verstehen. Seit der Entlassung aus dem Paradies haben die Menschen das Kriegführen für nötig befunden und entsprechende Zurüstungen veranstaltet. Das indessen, was wir als modernes Militärwesen verstehen, hat im 17. Jahrhundert seinen Anfang genommen: feste Befehlsgewalt, feste Formationen, gleiche Bewaffnung und Ausrüstung, geregelte Truppenversorgung, geschlossene Rekrutierung und Kasernierung, Lazarett und Invalidenfürsorge, schließlich gemeinsame Grundsätze soldatischer Ehre und Disziplin. Solche Prinzipien in Hessen-Kassel zur Geltung gebracht zu haben, ist ein Teil der Lebensleistung des Landgrafen Karl.

Jacob Burckhardt bemerkte einmal, europäisch ist nicht bloß die Macht lieben, sondern auch den Geist lieben! Der Kriegsgott Mars hatte die Stunde regiert, von sechzig Regierungsjahren Karls waren mehr als dreißig von kriegerischem Geschehen erfüllt. Ludwig XIV. hatte im Versailler Schloß zur Verherrlichung des Krieges einen Salon de Guerre einrichten lassen; es gab daselbst auch einen Salon d'Appollon, und der König ließ sich bei festlichen Aufzügen als Apollo feiern. Mit Mars rivalisierte der lichte Gott der Musen, der Schönheit. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Krieg und Künste einander aufs engste verschwistert sind. Der Aufschwung des europäischen Hochbarock war ununterbrochen vom Kriege begleitet. In kaum einem anderen Zeitabschnitt war im Kampfe um die Macht der Drang nach Erhöhung des Daseins durch Künste und Wissenschaften so leidenschaftlich gewesen. Das Leben, hingenommen als gottgewolltes Schicksal, verlangte seine Opfer, strömte sich zugleich auch im Überfluß aus.

Der Lebensstil des Kasseler Hofes war bis über Mitte des 17. Jahrhunderts infolge der herrschenden Armut und der kalvinistischen Ethik streng und zurückhaltend. Erst allmählich wurde die konfessionelle Enge, die auf den Gemütern gelegen hatte, überwunden. Karl war Calvinist, doch besaß er für dogmatische Gegensätzlichkeiten wenig Verständnis und machte sich zum Mitstreiter einer Verständigung beider evangelischer Bekenntnisse und warb darüber hinaus im Sinne von Leibniz für die Zusammenarbeit aller christlichen Glaubensmeinungen. Karls Christentum stand am Beginn eines weltmännisch aufgeklärten Zeitalters der natürlichen Religion. Er übte noch keine prinzipielle, doch eine praktische Toleranz und legte im Umgang mit Katholiken keine Abneigung an den Tag, wie er denn auch keine Standesvorurteile hegte, sondern seine Beamten und Offiziere adeligen wie bürgerlichen Kreisen entnahm.

Die fürstliche Welt Europas stand seit den siebziger Jahren unter dem Eindruck des Ausbaues des Versailler Schlosses und seiner bis in die unendliche Natur sich erstreckenden Gärten. Hier triumphierte die Staatsmacht, die Staatsräson. Schloß und Garten dokumentierten den herrscherlichen Rang, waren Ausdruck der politischen Stellung der Dynastie. Aus demselben Empfinden hat der Landgraf für seine großen Gartenanlagen Tatkraft und Vermögen bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit seiner Kassen aufgewendet. Die beiden Unternehmungen, die Karlsaue und der Karlsberg, haben langfristig zur Arbeitsbeschaffung beigetragen. Man mag sich in die Seelenverfassung des Fürsten zurückversetzen, dessen künstlerische Vorhaben durch die kriegerischen Zeitläufe immer wieder gehemmt wurden. Wir denken hier vor allem an einen zeitgemäßen Bau eines Residenzschlosses, für den mehrere Projekte vorliegen, die die hessischen Dimensionen bei weitem überschritten. In ganz Deutschland, in Europa wuchsen damals weitläufige Schloß- und Gartenanlagen empor; der Landgraf stand in der Reihe der vom Bauwurm besessenen Fürsten mit dem Drang auf das Große und Ferne als einem Ausdruck barocken Lebensgefühls. Der große Schloßbau in Hessen kam nicht zustande, sich mit Schulden zu überhäufen war nicht nach Karls Geschmack. In der Karlsaue beschränkte er sich auf ein großes Gartenhaus, die Orangerie, kein Wohnschloß auf Dauer, sondern nach dem Vorbild des Versailler Trianons für gelegentliche fürstliche Repräsentation gedacht, als notwendiger Point de vue für den Garten.

Entsprach die Karlsaue der französischen Stilrichtung, so der Karlsberg der italienischen. Die Eindrücke der Italienreise klangen hier nach, wo man die an Berghängen gelegenen Villen in Tivoli und Frascati bestaunt hatte. Das rauschende Wasser als strömendes kosmisches Element, das kunstvolle Einfangen und Ableiten mit den technischen Raffinessen und Spielereien hatten Karls Interesse auf sich gelenkt. In Rom hatte er den Architekten Guernieri geworben, der in seinem Kupferstichwerk, wie üblich, dem kunstbeflissenen Europa den kühnsten und leidenschaftlichsten Plan zur Bezwingung der Natur, den der europäische Barock entwickelt hat, vorlegte. Die Fülle der italienischen Gartenkonzeption ist im Kasseler Karlsberg ein einziges Mal nördlich der Alpen bestimmend geworden. Hier entstand ein Werk, in dem sich Architektur und Kaskade, Stein und Wasser zu einer Gigantomachie vereinten. Der alles bekrönende Herkules über dem Riesenschloß war von Guernieri nicht eingeplant, die Idee geht auf den Landgrafen selbst zurück. Der die menschliche Kraft verherrlichende Herkules als Halbgott blickt gelassen auf den besiegten Vertreter der Unterwelt Enkelados herab und symbolisiert das siegereiche halbgöttliche Fürstentum. Man hat gesagt, daß der Karlsberg wie ein Fanfarenstoß das neue Jahrhundert einleitete, das in seiner Reife vom architektonisch bestimmten Park zum Landschaftsgarten überging. Die erhabene Nutzlosigkeit der Anlage ist oft getadelt, mehr aber bewundert worden. Sie wäre ohne den leidenschaftlichen Willen des Fürsten, ohne seine Geduld und Opferwilligkeit nicht auszuführen gewesen.

Wir wissen aus den Korrespondenzen, daß man sich am Kasseler Hofe in Mußestunden über die aus ganz Europa beschafften Kupferstichwerke beugte, um daran den Geschmack zu schulen. An Bauplänen hat es nicht gefehlt, einige der zufällig auf uns gekommenen Entwürfe grenzen an das Phantastische — es mag dahingestellt sein, ob es sich nicht um Operndekorationen gehandelt haben möchte.

Architektur und Musik waren die bestimmenden Künste der Zeit. Es blieb daher nicht aus, daß ein von der Einheit barocken Denkens durchdrungener Herr auch die Musik in seinen Dienst stellte. Bei Karls Regierungsantritt gab es eine Hofkapelle von zehn Mitgliedern für Kirchen- und Kammermusik, wobei der Landgraf, wie später seine Söhne, als Instrumentalist mitwirkte.

Aus der musikalischsten Provinz Deutschlands, aus Thüringen, der Heimat Joh. Seb. Bachs, stammten Karls Kapellmeister Daniel Eberlin, der Schwiegervater Telemanns, und August Kühnel. In Venedig wurde Karl mit der italienischen Oper, der Königin des Zeitalters, bekannt. 1701 engagierte er in Ruggiero Fedeli einen Kapellmeister, durch dessen Wirken Kassel Rivale der beiden musikbeflissenen norddeutschen Höfe zu Hannover und Dresden wurde. Fedelis Werk ist leider verschollen; zwanzig Jahre hat er das Kasseler Musikleben bestimmt, bis er in Fortunat Chelleri einen Nachfolger erhielt, mit dem sich das hochdramatische Element durchsetzte. Die Kapelle stieg auf dreißig Personen, darunter bekannte Virtuosen der Zeit. Es läßt sich nachweisen, daß die Werke berühmtester Komponisten wie Händel, Corelli, Locatelli in Kassel bekannt waren. Die Hofkapelle wurde durch Landgraf Wilhelm VIII. 1730 aus Sparsamkeitsgründen aufgelöst.

Gemeinhin gilt dieser Landgraf, der zweite Sohn Karls, als der Schöpfer der Kasseler Gemäldegalerie. Doch ihre Anfänge ebenso wie die des Kupferstichkabinetts gehen ebenfalls auf Karl zurück. Es fällt nicht schwer, an die zwanzig Maler aufzuzählen, denen Karl Arbeit und Brot gegeben hat und von denen mancher auf landgräfliche Kosten in Rom und Paris ausgebildet wurde. Es fehlte nicht an Ankäufen in Italien und den Niederlanden. Der persönliche Geschmack des Landgrafen scheint auf Tierstücke und Landschaften ausgerichtet gewesen zu sein, die Entdeckung der Landschaft mit mythologischer Staffage gehörte in die Zeit.

Neben den Malern wären die Meister des Genres der plastischen Kunst zu nennen, vorab der Augsburger Joh. Jak. Anthoni, der Schöpfer des Herkules, und Jean Etienne Monnot, der das Marmorbad in der Karlsau mit den zarten Marmorreliefs ausgestattet hat.

Wie alle echten Mäzene umgab sich Karl gern mit Juwelen, Edelsteinen, Medaillen, Kristallen, Alabasterarbeiten. Als Prinz hatte er das Drechslerhandwerk erlernt, barocke Traktate priesen Gott als Drechsel der Welt, wodurch diese Kunstfertigkeit nobilitiert war. Die von Labhart und Lavillette geschliffenen Kameen, Achate, Kristalle und Seemuscheln gehören nach den neuesten Untersuchungen zum Vollkommensten, was damals in Deutschland geleistet wurde. In der Bearbeitung von Elfenbein und Bernstein ragt der Name Jakob Dobermann über die Zeitgenossen hinaus. Die Juwelensammlung Karls, die einen Teil des Staats- und Hausschatzes ausmachte, soll einen Wert von über 200 000 Taler besessen haben. Die Produktion von Kleinkunstwerken war nicht nur eine fürstliche Liebhaberei, sondern sie will auf dem Hintergrund des Merkantilsystems verstanden werden. Einleuchtend ist das bei der Erbauung einer Spiegelglasmanufaktur, bei der Ausweitung der Kunstglasanfertigung, die unter dem Meister Franz Gundelach ihre Höhe erreichte, bei der Fayencemanufaktur, bei der Niederlassung mehrerer Gold- und Silberschmiede. Das Land sollte für die Güter des höheren Lebensbedarfs importunabhängig gemacht und zugleich die großen Bedürfnisse des Hofes innerhalb der Landesgrenzen gedeckt werden. Der mondäne Zuschnitt, den der Kasselsche Hof unter Landgraf Karl erwarb, hat sich zu keinem überflüssigen Luxus verstiegen, weil der Landgraf immer auf Sparsamkeit bedacht war und nicht über seine Verhältnisse leben wollte. Schulden zu machen widersprach seinem Verantwortungsbewußtsein.

Nächst Wilhelm IV. und Moritz war kein hessischer Landesfürst so freigiebig und teilnehmend bei der Förderung naturwissenschaftlich-mathematischer Studien wie Karl. Das 17. Jahrhundert entwickelte die auf das Naturerkennen gegründete Wissenschaft, es war die heroische Zeit der Physik und Mechanik. Die Neugierde, das Erkennenwollen, das Sich-aussprechen geistiger Regungen waren für die Zeit charakteristisch. Karls Interesse für Mathematik und Technik war in früher Jugend von einem seiner Lehrer, dem Artilleristen und Bibliothekar Heppe entwickelt worden. Während seiner gesamten Regierungszeit waren Stäbe von Feinmechanikern unermüdlich am Werk, Modelle auszutüfteln und Geräte für das Kunsthaus zu produzieren. Vorab standen die Kunstuhrmacher, denn der nie rastende Herr umgab sich gern mit den Symbolen der fließenden Zeit. Thermometer, Hygrometer, Hohlspiegel, Linsen, Fernrohre wurden mas-

senhaft in Auftrag gegeben, Sternwarten wurden eingerichtet. Die Gebe- freudigkeit und Aufgeschlossenheit für den technischen Fortschritt waren beispielgebend. Ein Denis Papin, der die ersten Versuche zur Ausnutzung der Dampfkraft machte, wurde von Karl bis zur Grenze seiner Leistungsfähigkeit unterstützt. Daß dabei auch fragwürdige Projekte gefördert wurden wie etwa das Perpetuum mobile des Orphyreus Bessler, blieb nicht aus, gehörte jedoch zum echten wissenschaftlichen Bemühen, das auch Irrwege geduldig hinnehmen muß. Man sieht im 17. Jahrhundert ein natürliches System der großen Zweckzusammenhänge der menschlichen Gesellschaft heranreifen, die natürliche Religion, das Naturrecht, den wirtschaftlichen Kreislauf, die Ehrfurcht vor dem Lernbaren, die Ausbildung der modernen Dialektik. Damit waren die Voraussetzungen der modernen Akademien geschaffen mit dem Drang, das Wissen für das Leben fruchtbar zu machen. Der Landgraf trat in ein direktes Verhältnis zur Wissenschaftspflege und unterstützte das Bedürfnis der Kommunikation der Gelehrten. Der Gedanke, eine Akademie des Curieux zu gründen, läßt sich in die neunziger Jahre zurückverfolgen. Wohl mag die Anregung von Leibniz ausgegangen sein, den Karl von Hannover und Berlin her kannte. Nach der Gründung der Preußischen Akademie der Wissenschaften stiftete Karl 1709, mitten im Krieg und wieder mit finanzieller Opferwilligkeit, das Collegium Illustre Carolinum. Es war ein Mittelding zwischen Gymnasium und Universität, eine Bildungsanstalt für das gehobene Publikum, wo öffentliche Vorlesungen gehalten wurden. Bemerkenswert war, daß hier nicht nur die humanistischen Standesfächer vertreten waren, sondern auch und besonders die Naturwissenschaften, also alle auf die Kultur im weiteren Begriffe gerichteten Fachgebiete. Im Kunsthaus, dem Sitz der Akademie, wurden anatomische, zoologische, mineralogische, botanische Kabinette eingerichtet, gleichsam Archive des Wissens, die Kassel bald zum Ruhme gereichten und deren Vorhandensein zur Emanzipation des Geistes beitrugen. Der Drang nach Naturerkenntnis verleitete den Landgrafen dazu, einen zoologischen Garten, eine der frühesten Veranstaltungen dieser Art in Deutschland, zu unterhalten.

Im Anschluß an die dem modernen Erkenntnistrieb huldigende Kasseler Akademie wäre noch ein Wort über die Landesuniversität zu sagen. Marburg hat unter Karls Regierung keine augenfällige Förderung erfahren. Das hing einerseits damit zusammen, daß sich alle tätigen Elemente in der Residenz, um den Hof sammelten, andererseits widersprach der pedantische Wissenschaftsbetrieb dem guten Geschmack und dem praktisch ausgerichteten Weltverständnis Karls. Gleichwohl beweist die Berufung Christian Wolffs 1723, daß die Wendung zur Aufklärung und zur weltmännischen Ausbildung des akademischen Nachwuchses gegen den Widerstand der Zunft eingeleitet wurde.

Außer dem Hinweis auf Akademie und Landesuniversität sollte doch noch auf das niedere Schulwesen aufmerksam gemacht werden. Die Ausbreitung der Grundbildung durch staatliche Verordnung gehörte eben auch in das beginnende neue Jahrhundert. Wie die Wehrpflicht hat die Schulpflicht der Ausprägung moderner staatsbürgerlicher Gesinnung Vorschub geleistet und den großartigen Aufschwung weltbürgerlicher und nationaler Bestrebungen des 19. Jahrhunderts eingeleitet.

Es war für den Landgrafen bezeichnend, daß er sich aus der Erbschaft seines pfälzischen Veters 1685 dessen Bibliothek hatte sichern lassen. In Johann Sebastian Haas stand der Bibliothek ein Gelehrter vor, der den Geistesaustausch mit den Größten der Zeit pflegte. Seine Nachfolger Kuchenbecker und Schmincke sind aus den Anfängen der kritischen hessischen Geschichtsschreibung nicht fortzudenken. Die Historie hat beim Aufstieg der Fürstenhäuser im Barock eine eigene Rolle gespielt. In Hessen hatte man Johann Just Winkelmann als Geschichtsschreiber gewonnen. Sein Werk blieb Torso wie das seines Nachfolgers Tolner. Doch erging im Zusammenhang mit diesen Bemühungen 1710 ein Reskript an die Beamten, Stadträte und Pfarrer, alle in ihrem Bereich befindlichen Altertümer zu registrieren, ein erster Schritt staatlicher Denkmalpflege und wissenschaftlicher Sammeltätigkeit. Mit dem Projekt einer hessischen Geschichte ging es nicht anders als mit der Abfassung eines gesamthessischen Landrechts. Der Landgraf hat seine Juristen mehrfach dazu ermuntert, doch waren die Zeitumstände einer großen Kodifikation nicht günstig.

Als Landgraf Karl 1730 mit 76 Jahren starb, hinterließ er ein wohl konsolidiertes Staatswesen. Wenn eingangs auf Friedrich II. Bezug genommen war, so mögen die Ausführungen gezeigt haben, daß die Wirksamkeit dieses Herrschers ohne die Vorleistungen seines Großvaters nicht denkbar waren. Sicherer als durch Kriegsaktionen haben fürstliche Häuser damals ihr Ansehen durch dynastische Verbindungen befestigt. Das Haus Hessen war im Kreise der protestantischen Dynastien Europas verankert. Mit Schweden, Dänemark, Preußen, Hannover-England, Oranien, Mecklenburg, Sachsen bestanden Familienbände, hessische Prinzessinnen heirateten nach Turin in das savoyische und nach Paris in das französische Königshaus, sogar über die Heirat eines Sohnes von Karl mit der Erbtöchter des Zaren Peter von Rußland wurde verhandelt.

Nach der Devise „Candide et constanter“ hat Karl Familie und Land regiert. Bei seinem Ableben bemerkte einer der Beamten, einen so gütigen Herren werde man kaum wiederfinden. Leibniz hat an ihm gerühmt, daß er zu den Fürsten gehöre, welche zum Fortschritt des Menschengeschlechts beitragen. Wir sind weit davon entfernt, in Karl einen Großen der Geschichte zu verehren, dafür war die Grundlage seines Wirkens zu schmal. Für die Gesittung der Menschheit kommt es aber nicht nur auf das Genialische an, sondern vielmehr auf die Beharrlichkeit im Streben zum Guten auch im kleinsten Wirkungsfeld. Und eben darin sehen wir die Berechtigung, die Leistung dieses hessischen Landesfürsten in der Erinnerung wach zu halten.

Die vorstehende Gedenkrede auf den Landgrafen Karl wurde am 28. März 1980 zur Eröffnung der Ausstellung „Landgraf Karl von Hessen-Kassel“ im Hessischen Staatsarchiv Marburg gehalten.

Literatur: H. P h i l i p p i, Landgraf Karl von Hessen-Kassel (Veröffentlichungen der Hist. Kommission für Hessen XXXIV), Marburg 1976.

Hans-Enno K o r n (Hrsg.), Landgraf Karl von Hessen-Kassel. Katalog der Ausstellung im Hessischen Staatsarchiv Marburg 1980 (Marburger Reihe 14). Marburg: Trautvetter & Fischer Nachf. 1980.